

„Sich eine Weltsicht erarbeiten, die nicht nur die erfasst, die so sind wie man selbst“ – Literarische Pflanzenstudien in der literaturwissenschaftlichen Forschung und Lehre

Interview mit Dr. habil. SOLVEJG NITZKE¹

Ruhr-Universität Bochum

 <https://orcid.org/0000-0001-8852-0913>

“Developing a world view that doesn’t just include those who are like you” – Literary Plant Studies in Literary Research and Teaching

Interview with Dr. habil. SOLVEJG NITZKE

Ruhr University Bochum

¹ Das Interview wurde telefonisch im April 2024 von OLIVER NIELS VÖLKELE geführt und zur Veröffentlichung transkribiert.

„Stworzyć sobie obraz świata, który obejmuje nie tylko podobnych do ciebie” – literackie studia nad roślinami w literaturoznawczych badaniach naukowych i w dydaktyce

Wywiad z doktor habilitowaną SOLVEJG NITZKE

Uniwersytet Ruhry w Bochum

OLIVER NIELS VÖLKE (ONV): Du beschäftigst dich in deiner Forschung insbesondere mit Bäumen in der Literatur. Nun gibt es ja durchaus eine lange Tradition der Betrachtung von Bäumen als Metaphern und Symbole in literarischen Texten, deine Forschung geht aber darüber hinaus, könntest du benennen, worin sich diese Perspektive unterscheidet?

SOLVEJG NITZKE (SN): Im Grunde hast du schon den zentralen Punkt dessen, was mich interessiert benannt, nämlich Bäume nicht als Symbole oder als Metapher zu begreifen, weil das oft mit einem ‚Nur‘ einhergeht. Meine Forschung richtet sich im Grunde paradigmatisch gegen das ‚nur eine Metapher‘ oder ‚nur ein Symbol‘ als ein entweder weniger als der, wenn man so möchte, echte Baum oder als ein Anderes, was dadurch entsteht, dass es von Menschen gemacht wird. Was mich interessiert ist, wie viel vom Baum, vom realen und materiellen Lebewesen Baum, kann sich in Texten ausdrücken und wie wirkt das, was in Texten zusammenkommt aus dem Menschlichen und dem Baum.

Das heißt, ich möchte nicht behaupten, dass Bäume aus Texten wachsen in einer gar nicht metaphorischen Weise, aber ich schaue danach, wo sich ein besonderes Baumwissen manifestiert oder wo eine besondere intime Auseinandersetzung zwischen Baum und Mensch stattfindet oder anders gesagt, ein intimes Inbeziehungsetzen. Ich komme ja eben nicht von dem Standpunkt aus, dass ich Botanikerin wäre oder dass ich mich besonders für Metapherengeschichte interessieren würde, sondern mich interessiert, wie Wissen zustande kommt, wenn es Störungen dabei gibt, etwa weil die Forschungsgrundlage fehlt oder sich Gegenstände des Wissens ‚weigern‘ Gegenstände zu sein. Hier sind nämlich meines Erachtens literarische Lesweisen die Möglichkeit, wie man am besten an diese Wissensformationen gelangt.

ONV: Hier würde ich vielleicht ganz gerne einhaken. Du hast von Intimität mit dem Baum gesprochen und das finde ich ganz interessant: Wenn wir den Bogen schlagen zur Bedeutsamkeit von Bäumen für die Menschen, so ist ja immer wieder auffällig, dass neben ihrer vermeintlichen Nützlichkeit etwa für das Kli-

„Sich eine Weltsicht erarbeiten, die nicht nur die erfasst, die so sind wie man selbst“

ma auch stark emotionale Motive eine Rolle spielen. In Berlin wurde etwa für den Erhalt einer Hofeiche eine Anwohner*inneninitiative gegründet und letztlich erreicht, dass ein geplanter Neubau um den Baum herumgebaut wurde. Warum sind uns Bäume trotz ihrer Andersartigkeit als Lebewesen so nah?

SN: Das ist zunächst sicherlich eine Frage, die sich die Menschen individuell beantworten müssen. Lass mich anders anfangen: Viele von den Texten, die ich lese, sprechen erst mal von der Ferne, die entsteht oder die entstanden ist zwischen Menschen und Bäumen. Und gehen auch davon aus, dass eine Art von Naturzustand eine Nähe von Menschen und Bäumen ist. Das hat viel mit der Nützlichkeit zu tun. Diese Nützlichkeit ist aber nicht eine der Art, was heutzutage Ökosystemdienstleistung genannt wird – also Bäume rein utilitaristisch gesehen als Nützlinge, die beispielsweise helfen können in einer dicht bebauten Straße die Temperatur zu senken. Vielmehr meint diese ursprüngliche Nützlichkeit beispielsweise den Schatten, der eine Beziehung zwischen Menschen und Bäumen herstellt. So beispielsweise bei den Hirten in den griechischen und römischen Idyllen – man muss im Schatten sitzen können, um überhaupt so etwas wie eine Imagination freisetzen zu können. Das heißt, Bäume sind einerseits diejenigen, die uns Menschen immer schon ernähren, also die ganzen Geschichten von Äpfeln und Früchten oder auch darüber hinaus vom Holz, andererseits sind sie aber diejenigen die Imaginationskraft überhaupt freisetzen.

Um auf den Punkt der Baumrettung zu kommen, da gibt es ja viele berührende Geschichten, jetzt gerade gibt es ein Gerichtsverfahren, wo zwei Personen angeklagt sind, die die berühmte Platane an der Hadrians Wall illegal gefällt haben. Und in der britischen Presse wird dieser Prozess verfolgt, als sei ‚einer von uns‘ gestorben, fast wie in einer Familienbeziehung. So ein Baum ist dann auch ‚jemand‘, ganz bewusst so formuliert, der das Leben über ein Menschenleben hinaus begleitet. Er fungiert als Zeug*in, ja als Versicherung.

Interessant finde ich auch, wie selten das im Moment ist – in älteren Texten gibt es das häufiger – wenn beispielsweise Historiker ihr Alterswerk schreiben. ALEXANDER DEMANDT beschreibt zum Beispiel so schön, wie er sich für Bäume interessiert. Einerseits, weil die Ähnlichkeit mit Menschen unübersehbar sei und damit meint er, die stehen aufrecht und die werden sehr alt und sind sehr stark und sehr mächtig, und das ist schon sehr interessant, an welchen Punkten er sich dem Baum ähnlich sieht. Aber er schreibt eben auch in seiner Kulturgeschichte, dass das Tolle an Bäumen für einen Historiker ist, dass sie sich nicht so schnell verändern. Das ist aus einer Perspektive, die sich den Baum als eigenständiges Lebewesen anguckt im Grunde schon fast anmaßend, denn Bäume verändern sich andauernd. Aber dieses andere Tempo

und diese Möglichkeit sich über ein Menschenleben hinaus zu verbinden ist, glaube ich, das, was es ausmacht. In meinem Buch habe ich darüber geschrieben, dass Bäume als Archive fungieren und zwar nicht nur für Erdgeschichte oder Klimageschichte oder unmittelbare Umweltgeschichte, sondern sich auch in Familiengeschichte einschreiben. Auf diese Weise ist der Baum im Grunde so eine Art Gegenstück zum Haus, also das, was Anschluss und Verbindung schafft, hier als wirkliche physische Verbindung zu einer Umwelt, zum Boden, zur Luft, zur Atmosphäre – jedoch aber im Gegensatz zum Haus nicht menschengemacht.

ONV: Ist es das, was du unter ‚Intimität mit Bäumen‘ fasst?

SN: Genau, diese Art von Beziehung, die dann wirklich sehr, sehr innig werden kann, die interessiert mich. Intimität geht tatsächlich aber auch darüber hinaus. Etwa wenn man SUMANA ROY liest, die in ihrem Buch *How I became a Tree*, deutsch *Wie ich zum Baum wurde*, auch versucht herauszufinden, ob es so etwas wie Baumsex geben kann oder ob eine Liebesbeziehung zu einem Baum möglich ist. Sie beschreibt das sehr schön: „To love a tree is to be a permanently exiled lover“, also man küsst, aber die Borke bleibt kalt und dieses unerfüllte Begehren im Wunsch in Beziehung zu treten, ist denke ich auch ein wichtiger Teil davon.

ONV: Du hast jetzt schon ein wenig meiner nächsten Frage vorweggegriffen, weil du schon auf die Zeugenschaft eingegangen bist. In der Vorbereitung auf unser Gespräch habe ich überlegt, in welchen Kontexten mir Bäume in der Literatur einfallen und bin immer wieder auf Positionen gestoßen in denen Bäume in gewisser Weise eine Zeugenschaft inne haben, z.B. bei OVIDS *Metamorphosen*, in denen ein Maulbeerbaum als äußeres Zeichen der Zeugenschaft, der Liebe und des tragischen Todes des Liebespaares fortan dunkle statt schneeweiße Früchte trägt. Zugleich gibt es ja auch außerhalb der Literatur etwa die Tradition der Gerichtslinden. Welche Rolle spielt bei dieser Verbindung der Faktor Zeit? Also das Lebensalter der Bäume?

SN: Das ist nun ganz schön, denn der Maulbeerbaum kommt nächste Woche bei mir im Seminar zur aborealen Poetik vor. Und was an diesem so interessant ist, ist, dass diese Zeugenschaft für OVID zentral ist und dann in der berühmtesten Interpretation dieser Pyramus-und-Thisbe-Geschichte verschwindet. Also auf der Bühne bei *Romeo und Julia*, gibt es keinen Baum mehr. Und das finde ich sehr interessant, weil genau dieselbe Art von Zeugenschaft der Natur rausgestrichen ist. Die findet einfach nicht mehr auf der Bühne statt – das muss man nicht verallgemeinern und überbewerten, aber die Beobachtung ist erstmal spannend. Das Lebensalter der Bäume kann

„Sich eine Weltsicht erarbeiten, die nicht nur die erfasst, die so sind wie man selbst“

unterschiedliche Funktionen haben, das kommt auf die Baumart an. Wenn wir zum Beispiel das Gedicht *Birches* von ROBERT FROST anschauen – das Interessante an Birken im Vergleich oder im Bezug zu Menschen ist hier, dass sie ungefähr die gleiche Lebensspanne haben, denn Birken werden selten über 100 Jahre alt. Dementsprechend kann er sich als älterer Dichter dann mit diesen Bäumen vergleichen, die in ihrer Jugend biegsam sind und dann immer fester werden. Diese Körperähnlichkeit impliziert, dass sie hier weniger Zeugen sind als Spiegel.

Das Zurücktreten des Lebensalters hinter die physische Verbindung zu einem Ort finde ich besonders spannend, es gibt den sehr beeindruckenden Foto-Essay *Borken* von GEORGES DIDI-HUBERMAN. Er fährt als Enkel von Überlebenden, als Fotograf und Wissenschaftler, nach Auschwitz-Birkenau, um sich diesen Ort anzuschauen und schreibt eindrucksvoll darüber, welche Verfremdungs- und Entfremdungserfahrungen er an diesem Ort macht, der gleichzeitig Archiv und Museum ist und irgendwie wenig ‚spricht‘. Dies ändert sich als er an den Ort hinter den Krematorien kommt, wo die Asche der jüdischen Menschen ausgestreut wurde. Und dort blühen sehr viele Wildblumen, was ihn fast wütend macht und dann kommt er schließlich zu diesen namensgebenden Birken und reißt Borke ab. Einerseits als eine Art Wutgeste gegenüber diesen Bäumen. Diese Bäume gedeihen trotzdem, sie Zeugen der Shoa geworden sind und im Endeffekt profitierten sie aus menschlicher Sicht auf krude Weise von der Ermordung so vieler Menschen. Andererseits nimmt er dieses Stück Borke mit und denkt darüber nach, wie das Schreiben überhaupt möglich wird. Und da liegt das Aufschlussreiche, dass diese Bäume, wie er sie nennt, stumme Zeugen sind. Dieses Nichts-Sagen, macht sie im Grunde auch zu unbestechlichen Zeugen. Das heißt, während es schwierig ist eine Zeugenaussage aus den Bäumen herauszubekommen, ist zugleich davon auszugehen, dass nichts verfälscht wird und die Perspektive unverändert bleibt. Und das zwingt einen – und das ist das Spannende an DIDI-HUBERMANS Text – die Geschichte zu erzählen, ohne dass man da etwas erfinden kann.

Also einerseits dieses Abreißen der Borke und der Übergang in den Text, also die metaphorische Umdeutung dieses Materials. Dann andererseits eben diese Lebendigkeit, die hier meines Erachtens sogar wichtiger ist als das Alter dieses Baumes. Das Entscheidende ist, dass man vor dem Baum sozusagen Lebendigkeit nicht leugnen kann und dass man lebendige Zeugen hat, die je nach Baumart, bei einer Eiche dann zum Beispiel 1000 Jahre alt werden können. Das verbindet einen mehr oder leichter mit der Geschichte als etwa über Steine mit einer tiefen Vergangenheit.

ONV: Vielen Dank für diese aufschlussreichen Ausführungen, wenn wir vielleicht noch mal auf die von mir auch genannten Gerichtslinden kommen, ist es da eine andere Art von Zeugenschaft als bei diesen Birken, die ja nicht bewusst als Zeuginnen in Auschwitz-Birkenau angepflanzt wurden?

SN: Ja, da ist es anders gelagert, denn es geht um eine Art Aufzeichnung und sozusagen eine andere Instanz, deswegen ist ein Großteil dieser Linden, unter denen das stattgefunden hat, dann auch relativ zügig mit der Aufklärung von diesen Aufgaben entbunden worden, weil sie selbst eine Art Macht erhalten in diesem Setting. So etwas findet sich beispielsweise noch in Texten wie ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFFS *Judenbuche*, dass der Baum die Aufgabe des Richtens irgendwann übernimmt. In neuerer Literatur zeigt sich dies in sehr spannenden Rachenarrativen, wo dann die Bäume zum Beispiel die gelynchten Sklaven aus dem Süden der USA rächen, so etwa in PERCIVAL EVERETTS *The Trees*. Wenngleich das Alter eine Rolle spielt, ist es hier deutlich mehr die materielle Verbindung in eine tiefere, über ein Menschenleben hinausreichende, Vergangenheit. Der Baum bietet die Möglichkeit, sich mit ihm zu assoziieren, nicht so sehr zu identifizieren. Es geht mehr um die Vorstellung, dass die Menschen, die zum Beispiel im Schatten dieses Baumes etwas erlebt haben, ein Teil davon geworden sind und dies ist etwas, das sich in die Gegenwart der Erzählenden projiziert.

ONV: Ein anderes Motiv, was ich häufig wahrgenommen habe, ist die bereits in den Mythen auftretende Verwandlung von Menschen in Bäume oder auch in andere Pflanzen – häufig als Bestrafung oder auch als Erinnerung nach dem Tod. Mir scheint aber, dass es vor allem in der Gegenwartsliteratur vermehrt auch den menschlichen Wunsch nach so einer Verwandlung gibt. Etwa vor einigen Jahren im erfolgreichen Roman *Die Vegetarierin* von HAN KANG, in dem die Protagonistin versucht sich durch ‚Baumwerdung‘ dem Mensch- oder insbesondere dem Frausein zu entziehen. Könntest Du zu diesem Motiv etwas sagen?

SN: Sehr gerne. Wenn wir auf die Strafe schauen, so ist es tatsächlich erstaunlich wie häufig OVIDS *Metamorphosen* der direkte oder indirekte Bezugstext ist und bei *Die Vegetarierin* ist es Daphne, auf die Bezug genommen wird. Ich mag es sehr, genau dies mit meinen Studierenden im Seminar zu diskutieren, wie sich dies bei Daphne verhält, die vor Apoll flieht, der von Amors Liebespfeil getroffen wurde und ihr dementsprechend nicht widerstehen kann und will und sie versucht effektiv einer Vergewaltigung zu entgehen. Daphne bittet also ihren Vater, den Flussgott, sie zu verwandeln und der schönen Gestalt zu entledigen. Und dadurch ergibt sich die Frage: Ist das eine Bestrafung, ist das

„Sich eine Weltsicht erarbeiten, die nicht nur die erfasst, die so sind wie man selbst“

irgendwie eine Belohnung oder ist das ein Entkommen oder, wie wir in diesem Seminar diskutierten, eine Art ‚Kompromiss‘. Ihr wird nicht zugestanden, ihrem Wunsch entsprechend unverheiratet im Wald herumzulaufen, wie etwa Diana. Sie kann dem Begehren Apolls nicht entkommen, denn er will sie besitzen – wie ja der furchtbare Euphemismus lautet. Also muss sie sich entziehen und wird von Penëus in einen Lorbeer verwandelt. Ob dieser Entzug geglückt ist, kann man aber hinterfragen, denn Apoll nimmt dann ja die Lorbeerblätter, um damit Männer, die er für würdig hält, zu bekrönen.

Hier gibt es starke Übereinstimmungen zu HAN KANGS *Die Vegetarierin*, mit dem Unterschied, dass die Protagonistin die Verwandlung nicht bei einer anderen Macht erbittet, sondern sie bewegt sich darauf zu. Die Ähnlichkeit zu Daphne liegt vor allem darin, dass auch sie eine innere vegetabile Qualität aktiviert. Sie verwandelt sich nicht in etwas anderes, sondern sie hört auf, Mensch zu sein und das, worauf sie dann kommt, ist eine Art pflanzlicher Kern. Der Text beginnt damit, dass sie sich weigert, Fleisch zu essen und damit bereits einen Skandal erzeugt, denn indem sie sich anders verhält, als alle anderen Menschen um sie herum, stört sie die soziale Ordnung. Es gibt schreckliche Szenen, in denen sie zum Fleisch essen gezwungen wird oder sexualisierte Gewalt erfährt: Je mehr sie sich aber sozusagen auf ihr Pflanzensein besinnt, und zwar nicht in der Weise eines aktiven Empowerments bei der sie entscheiden würde, sie wäre jetzt lieber ein Baum, sondern eher durch ein schrittweises Ablegen des Menschseins, umso mehr kann sie sich entziehen. Im Roman wird dies als ein Gewinn vermittelt und das ist sehr spannend, denn die Protagonistin zieht sich immer mehr in dieses Pflanzensein zurück und entwickelt ein unglaubliches Glück und Freiheit dadurch, sich keinen menschlichen Konventionen hinzugeben. Der Roman lässt offen – auch das macht unglaublich viel Freude, dies mit Studierenden zu diskutieren – ob sie ihren Kampf verloren hat, wie die Einweisung in die Psychiatrie suggeriert, oder ob sie endlich zu sich selbst gekommen ist, durch das Loslassen des menschlichen Körpers. Letzteres bedeutet eine absolute Freiheit für sie, weil niemand mehr an sie rankommt. Das ist tatsächlich genau wie bei Daphne, die auch eine innere Pflanzlichkeit aktiviert.

ONV: Könntest du das ein wenig einordnen in den theoretischen Zugang über den Ecocriticism?

SN: Das ist letztlich gar nicht im engeren Sinne Ecocriticism, sondern gehört vielmehr in die Literary & Cultural Plant Studies, die sehr viele Theorieinflüsse haben. Die englische Literatur- und Filmwissenschaftlerin DAWN KEETLEY hat in *Plant Horror* darüber geschrieben, dass eine der Sachen, die

Pflanzenhorror so unheimlich machen, was sich eben auch in Texten widerspiegelt, die keine klassischen Beispiele für Horrorgenres sind, ist, dass in uns allen so eine Art Urpflanzlichkeit lauert. Das meint, dass das Pflanzliche oder Vegetative eben nicht so weit von uns weg ist, wie das in taxonomischen Ordnungen, mit festen Mauern zwischen Pflanze und Tier und Tier und Mensch dargelegt ist, sondern etwas ist, was reaktiviert werden kann. Und vielleicht ist diese nicht männliche Figur da am nächsten dran. Ich sage sehr bewusst nicht männliche und nicht weibliche Figur, weil der Text zeigt, dass diese Erwartungen an ein Frausein so unglaublich gröber und bedrängend sind, dass sie sich komplett aus dieser Unterscheidung zurückzieht und da kann man schauen, was eigentlich das Pflanzesein oder das Baumsein so interessant macht als Fluchtweg aus den Erwartungen des Menschseins.

ONV: Es ist interessant, dass du den Genderaspekt in Hinsicht auf Binarität ansprichst. 2022 hat ja mit *Blutbuch* von KIM DE L'HORIZON ein Buch den Deutschen und den Schweizer Buchpreis gewonnen, in dem die nicht-binäre Hauptfigur sich auch mit dem Pflanzensein beschäftigt, um letztlich zu sich selbst zu finden.

SN: Ja, bei *Blutbuch* ist das Interessante, dass die Blutbuche alle von uns besprochenen Funktionen erfüllt: Sie ist erst Archiv, dann ist sie so eine Art Mutterbaum, für das kindliche Ich der Erzählfigur, dann wird sie zu einem Horrormonster, was sich rächt und auch *für* das Kind rächt. Es werden alle OVID'SCHEN Repertoires ausgespielt, aber das Besondere an *Blutbuch* ist, dass sich die Erzählfigur irgendwann wieder von dem Baum weg schreibt, also dass tatsächlich der Baum am Ende in diesem Buch einfach Baum sein darf und wieder schweigt. Aber die enge Beziehung zwischen der Erzählfigur und dem Baum, all dieses Durchleben und Durchdenken ermöglichen diesen Rückzug aus diesen menschlichen Binaritäten und den Erwartungen daran, was ein Menschenkind tun soll, und das ist vor allem, sich für ein Geschlecht zu entscheiden. Hier läuft dieser Rückzug in Baumsein aber anders, das unterscheidet die Figur in *Blutbuch* fundamental vom Fall der Daphne-Figur und von allen anderen Figuren, die mir sonst bekannt sind, die versuchen ein Baum zu werden, denn diese Figur kann sich das Baumsein sozusagen leihen, solange sie es braucht und dann ohne dem Baum zu schaden, ohne ihn ausgenutzt zu haben, wieder eine eigene Form des Menschseins finden, die schlussendlich eine fließende, eine flüssige ist. Das heißt, die Erzählfigur am Ende von *Blutbuch* ist einem Baum sehr viel ähnlicher als die meisten anderen, aber eben nicht in der Pflanzlichkeit, sondern in so einem Verbundesein und einer Offenheit in alle Richtungen. Das finde ich total spannend, denn hier ist der Baum keine Sackgasse, die einen

„Sich eine Weltsicht erarbeiten, die nicht nur die erfasst, die so sind wie man selbst“

aus dem Menschsein rausführt, sondern eben eine Phase, die hilft, den eigenen Platz, das eigene Menschsein zu verstehen. Die Erzählfigur lernt im Grunde von der Buche, sich die eigene Welt zu bauen: Bäume leben ja nicht in einer Welt, die man ihnen zur Verfügung stellt, sondern sie produzieren ihre eigene Umwelt und zwar indem sie den Boden, die eigene Atmosphäre, das Mikroklima mit beeinflussen. Das ist sozusagen das, was die Figur in einem materiellen und übertragenen Sinne von einem Baum lernt.

ONV: Spannend, insbesondere, dass hier der Baum nicht ausgenutzt wird. Ich würde vielleicht noch mal genau auf diesen Aspekt von Nützlichkeit zurückkommen wollen.

Wir haben aktuell natürlich viele solcher Diskussionen. Du hattest beispielsweise die Rolle von Bäumen zur Temperatursenkung in den Städten erwähnt. Über Bäume und Natur wird viel im Hinblick auf ihre Nützlichkeit oder vielleicht eher ihre Notwendigkeit für das menschliche Leben diskutiert. Wobei mir scheint, dass zum Beispiel der dem Klimawandel geschuldete Waldverlust – in Deutschland sind es in den letzten vier Jahren immerhin 5%. – kaum Wiederhall in aktuellen Diskursen findet, während es zum Beispiel in den 1980er Jahren große Bewegungen gegen das Waldsterben gab, die Leute also auf die Straße gegangen sind und das in den Medien und in der Politik Reflexion fand. Wie ist das in der Literatur? Zeichnet sich dort eine andere, eine vielleicht eindringlichere Thematisierung dieser Thematik ab, also des Sterbens der Natur, des Sterbens des Waldes?

SN: Das ist eine sehr interessante Frage, weil sie einerseits eine umwelthistorische und andererseits eine umweltpolitische Dimension hat. Der Umwelthistoriker JOACHIM RADKAU hat gezeigt, dass die Sorge um das Waldsterben und den sauren Regen in den Achtzigern auf ähnlichen epistemischen und gesellschaftlichen und im Grunde fast mythischen Vorannahmen beruht wie die Angst vor der Holznot im 19. Jahrhundert, also vielfach ein statistischer Unsinn ist und so nicht funktioniert. Die Frage nach dem Waldsterben ist sehr präsent an ganz vielen Stellen, wenn du zum Beispiel RICHARD POWERS *The Overstory* (deutsch: *Die Wurzeln des Lebens*) und ANNIE PROULX *Barkskins* (deutsch: *Aus hartem Holz*) betrachtest. *Overstory* ist eine Geschichte der Umweltbewegung des 20. Jahrhunderts, Zentral ist insbesondere, die mehr oder weniger neu entdeckte Fähigkeit der Bäume, sich zu vernetzen, etwa über Pilznetzwerke und die damit einhergehende sehr stark gemachte Vorstellung, dass Bäume sich unterhalten können miteinander. Daraus wird über einzelne Protagonist*innen eine Gemeinschaft der Bäume mit Menschen abgeleitet, die dann für Waldschutz stehen soll.

ANNIE PROULX hat diese riesige Geschichte der Forstwirtschaft in Nordamerika geschrieben. Ein sehr sperriges Buch in vielerlei Hinsicht, weil es eine Chronik ist, die 300 Jahre erzählt, sozusagen vom ersten Baum, der nach der Kolonisation in Kanada gefällt wurde, bis zur Jetztzeit, wo man riesige Aufforstungsprojekte machen muss. Es ist also schon eine präsenste Thematik in der Gegenwartsliteratur und dies immer wieder mit einem globalen Blick. Ich weiß nicht, ob das Verschwinden von Wald in Deutschland so ein präsenster literarischer Topos ist, was aber sicher auch daran liegt, dass der ‚Deutsche Wald‘ ein extrem belastetes Konzept ist. Das spielt sich, glaube ich, eher in Nebenschauplätzen von Literatur ab. Aber ein deutschsprachiger Roman, an den ich jetzt auch denken musste, ist ADA DORIANs *Betrunkene Bäume*. Da geht es weniger um Wald in Deutschland als um Wald in Sibirien und die Folgen des Klimawandels. Es ist eine unheimliche Geschichte vom Verschwinden der Verlässlichkeit von Umweltbedingungen, betrunkene Bäume sind nämlich solche, die schräg wachsen, weil in Sibirien der Permafrost auftaut und die jungen Bäume dadurch manchmal kippen und wenn der Boden wieder friert, wachsen sie wieder gerade nach oben und haben dann so eine Art Zickzackstamm. Dieser Effekt verstärkt sich natürlich extrem, wenn der Boden gar nicht mehr einfriert.

Das ist im Grunde ein ganz guter Bogen zu dem, was du am Anfang gefragt hast mit der Beziehung von Menschen zu Bäumen. Dieser Verlust von Wald lässt sich ganz schwer erzählen, weil gerade in Literatur – und das überträgt sich auch auf öffentliche Debatten – Wald wie so ein Fototapetenhintergrund fungiert. Das ist so eine Atmosphäre, der ist halt da oder nicht. Aber es ist schwierig zu erzählen, was genau passiert, wenn einzelne Baumarten absterben oder wie sich Waldformationen ändern. Es läuft dann eher über Einzelbeziehungen. In ADA DORIANs Roman geht es um die Freundschaft einer jungen Frau mit einem ehemaligen Forstökologen, der in Sibirien forschte. Und dadurch ergibt sich die Situation, das zu machen, was in der Science Fiction Infodump genannt wird: Es wird unheimlich viel erklärt darüber, wie die Botanik funktioniert etc. Das ist der eine Weg des Umgangs damit in der Literatur oder eben in dieser großen historischen Perspektive wie bei ANNIE PROULX. Bei der dritten Variante, die nicht ganz unproblematisch ist, wird eine Art prophetische Beziehung aufgebaut: Bäume, die die Menschen rufen, so bei RICHARD POWERS.

Also, es gibt diese Diskurse an ganz vielen Stellen, ich finde aber besonders interessant, wie knapp das in der Kritik manchmal durchkommt, weil auch die Leser*innen oft ihr einziges Baumwissen dann aus den Texten, die sie gerade

„Sich eine Weltsicht erarbeiten, die nicht nur die erfasst, die so sind wie man selbst“

kritisch lesen, beziehen. Das heißt, man merkt eben manchmal auch gerade an der Literaturkritik und auch leider an der Literaturwissenschaft, wie wenig die Menschen aus unserem Fach und auch aus den angrenzenden Betätigungsfeldern, über ihren eigenen Tellerrand schauen, bezogen auf die Botanik und die Ökologie. Es ist wichtig, so einen Sinn für die Hintergründe zu entwickeln, also für die Nebensätze, die eventuell das Gespräch zweier Figuren miteinander begleiten – für die Beschreibungen dahinter. Im Grunde muss man eine Spürnase entwickeln, wie sie vielleicht Umwelthistoriker*innen haben, das heißt, das Augenmerk darauf zu legen worum es eigentlich gar nicht geht. Um das zu verdeutlichen würde ich gern noch einen Roman erwähnen, ZARA ZERBES *Phytopia Plus*, der in naher Zukunft spielt und keine postapokalyptische Dystopie ist, aber einen dystopischen Anhauch hat, der sich etwa daraus ergibt, dass Leute sich darüber unterhalten, was anders hätte sein können, wenn sich die Menschen in den Zweitausendzwanzigern zusammengerissen hätten, um die schlimmsten Klimawandelfolgen abzuhalten. Im Roman gibt es eine Figur mit gärtnerischem Talent, die geschockt ist davon, in alten Filmen Pflanzen im Freiland wachsen zu sehen. Das sind dann oft keine Romane, die das wirklich ins Zentrum stellen, sondern wo es immer wieder Hinweise darauf gibt, dass vieles, was wir für selbstverständlich halten, es nicht ohne weiteres ist oder bleiben muss. Und das ist etwas, was mir auch für meine Forschung wichtig ist und über Ecocriticism hinaus geht: Dass es wichtig ist, diese verschiedenen Wissensgebiete mit rein zu nehmen und sich auch auf dünnes Eis zu begeben und einen transdisziplinären Blick zu versuchen. Das heißt, ich bin nicht nur Literaturwissenschaftlerin, wenn ich das lese, sondern ich versuche auch zu überlegen, was daran hat etwas mit Wäldern oder mit Bäumen zu tun.

ONV: Du hattest die schwierige Setzung des deutschen Waldes erwähnt. Das ist ja gerade in Literaturen des 19. Jahrhunderts, insbesondere in der Romantik ein wichtiger Topos, auch wenn wir an das Motiv der Waldeinsamkeit denken. Gibt es Wiederaufnahmen dieses Topos oder Gegenmodelle gerade auch vielleicht in deutschsprachiger Literatur?

SN: Es gibt eine exzellente Studie zu dem Thema von KLARA SCHUBENZ: *Der Wald in der Literatur des 19. Jahrhunderts*. Sie hat ganz wunderbar romantischen Wald und realistischen Wald im 19. Jahrhundert gegenübergestellt und sagt, dass der romantische Wald die Ressource ist, die die Erzählung im Realismus ermöglichen, während es diesen Wald schon gar nicht mehr gab. Also das interessante ist, dass im 18. Jahrhundert diese Nachhaltigkeitspraxis entwickelt wird und Nachhaltigkeit nicht in unserem schönen, hübschen Sinn eines Greenwashings, wie wir das jetzt vielfach benutzen, sondern als

ein Prinzip, wie man ökonomisiert Waldwirtschaft betreiben kann, indem man den Wald in so eine Art Schachbrettmuster aufteilt und in jedem Feld stehen Bäume gleicher Altersklasse, die alle gleichzeitig gefällt werden können. Das heißt, man holt nicht mehr einzelne Bäume aus einem Wald raus. Das ist etwas, was die Romantiker schon betrauern können, weil sie sehen können, wie anders die Wälder aussehen, die über keine Strauchschicht mehr verfügen und sehr ordentlich sind. Im Realismus und vor allem dann auch Anfang des 20. Jahrhunderts sind ursprüngliche Wälder fast nur noch als nostalgische Folie verfügbar. Gegenmodelle dazu gibt es eine ganze Menge. Also einerseits könnte man die Avantgarden des 20. Jahrhunderts schon als Gegenmodell setzen, mit einer Feier der Stadt, die häufig ganz viel Ähnlichkeit hat, etwa das Bild des Großstadtdschungels, das so ein märchenhaftes Dunkel transportiert mit Verwirrung. Was ich interessant finde, wenn man auf diese Idee des Deutschen Waldes geht, ist ELIAS CANETTI *Masse und Macht*, wo er sich mit Massesymbolen beschäftigt und dann die Deutschen mit dem Wald vergleicht, aber interessanterweise mit einem von CARLOWITZ' Forsten. CANETTI bezieht es nicht explizit auf HANS CARL VON CARLOWITZ, der die angesprochene Nachhaltigkeit in der Forstwirtschaft im 18. Jahrhundert erfand, aber er schreibt nach dem Zweiten Weltkrieg eben darüber, dass die deutschen Soldaten und auch die deutsche Gesellschaft im Grunde wie gerade Bäume, in Reih und Glied eines solchen Forsts sind. Der Wald hier ist kein romantischer, sondern ein aufgeklärter, rationaler Wald und einer, der nur auf Nützlichkeit und ökonomische Nutzbarkeit ausgerichtet ist. Die Deutschen, die dann sozusagen in diesem Massesymbol aufgegriffen werden, sind im Grunde auch ökonomische Ressource. Es ist ein erschreckendes, aber auch eindruckliches Bild.

In meiner Forschung habe ich mich sehr bewusst dagegen entschieden mit Wald zu arbeiten und arbeite stattdessen mit Bäumen, weil wie gesagt diese Wälder sowieso häufig eine Fototapete sind und was dann der deutsche Wald ist, hat oft nichts mit dem zu tun, was man hier tatsächlich an Baumbewuchs finden könnte, hat aber auch wenig mit dem zu tun, was dann zum Beispiel in GRIMMS Märchen oder bei WILHELM HAUFF zu finden ist.

ONV: Du hast ja schon gesagt, dass das, was du machst, jetzt kein reiner Eco-criticism ist, sondern mehr Literary & Cultural Plants Studies. Interessant finde ich, dass zumindest der erstgenannte Ansatz ja nicht brandneu ist, es gibt ihn seit den 1970er Jahren, aber gerade im Kontext der Germanistik scheint mir, dass das sowohl in der Forschung als auch in der Lehre bisher wenig Eingang gefunden hat. Was sind aus deiner Sicht Gründe dafür? Oder vielleicht möchtest du mir auch widersprechen, also vielleicht sehe ich das auch falsch.

„Sich eine Weltsicht erarbeiten, die nicht nur die erfasst, die so sind wie man selbst“

SN: Also es gibt verschiedene Antworten auf das, was du jetzt fragst. Der Ansatz der Literary & Cultural Plants Studies hat einen etwas anderen Weg genommen als der Ecocriticism und ist enger verwandt mit den Literary & Cultural Animal Studies, da geht es also sehr spezifisch um eine philosophisch und botanisch interessierte Frage nach dem Verhältnis von Menschen und Pflanzen und eben auch den poetologischen Effekten, die Pflanzen auf Texte haben. Das heißt, dass es im Grunde eine Lesehaltung ist, die auch bis in die Antike zurückreichen kann. Das ist sehr neu und hat in den 2010ern angefangen, dass es aufkam, vor allem mit dem Buch des Philosophen MICHAEL MARDER *Plant-Thinking: A Philosophy of Vegetal Life*. Der Ecocriticism hatte immer schon ein wenig dieses Zuspätkommen – auch der angloamerikanische Ecocriticism. Die Umweltbewegungen in den USA haben sich in den 1960er und 1970er Jahren formiert und sind dann auch in Europa und Deutschland angekommen. Sie hatten einen anderen Impetus als die Naturschutzbewegung zur Jahrhundertwende. Die Literaturwissenschaftlerin Ursula Heise hat in ihrem Buch *Sense of Place and Sense of Planet* sehr gut beschrieben, warum viele von den umweltbewegten Ansätzen in Deutschland nicht so gut verfangen haben beziehungsweise anders interpretiert werden mussten, auch wegen des sehr emphatischen Bezugs auf ‘place’. Ich sage jetzt bewusst ‘place’, weil sich das nicht in der Weise ins Deutsche übersetzen lässt. Denn wenn man hier zum Beispiel den Boden nimmt oder die Zugehörigkeit an einem festen Ort, dann ist man vor allem, wenn man Deutsch spricht, relativ schnell bei einer Rhetorik und bei Bildern, die die Nazis im Grunde nachhaltig unanfassbar gemacht haben. Diese Entwicklung hat sich in den USA dann auch gezeigt, dass dieser empathische Bezug auf ‘place’ und auf die Beziehung zu Boden, wenn man sie aus einem Settler Colonialism herausdenkt hochproblematisch ist. In den Literaturwissenschaften gab es in den USA immer wieder versprengte Einzelstudien, die sich mit Natur beschäftigt haben, die also einen ökologischen Ansatz gewählt haben und nicht Natur als Metapher. Vermehrt gab es Ende der 1980er, Anfang der 1990er entsprechende Studien. 1996 ist in den USA der erste Ecocriticism-Reader erschienen. In Deutschland kam das erst Ende der 1990er, Anfang der 2000er an – vermittelt meistens über die Amerikanistik und eben auch über die sogenannte Auslandsgermanistik. Das heißt, US-amerikanische Germanist*innen wie KATE RIGBY und AXEL GOODBODY haben sich extrem verdient darum gemacht, solche Lesarten auch hier vorzuschlagen. Das Problem, warum das so spät kam, gehört zu den Gründungsgeschichten des Ecocriticism – nicht nur in Deutschland, sondern insgesamt. Und eine der Thesen ist, dass es daran liegt, dass Ecocriticism auch als eine durchaus aktivistische Richtung oder zumindest mit politischer Emphase geführte Debatte etwas ist,

bei dem anders als zum Beispiel im Feminismus oder in den Black Studies, die Betroffenen nicht mit eigener Stimme sprechen können.

Was es in Deutschland noch mal schwierig gemacht hat, ist, dass Konzepte, die, vorsichtig formuliert, politisch anschlussfähig sind, häufig nicht so ernstgenommen werden.

ONV: Wenn ich da ganz kurz einhaken darf, hängt das vielleicht auch etwas mit der gerade in der deutschen Literaturwissenschaft verbreiteten Aversion gegen engagierte Literatur zusammen?

SN: Ja, genau. Also das hat einerseits etwas mit der sehr berechtigten Vorsicht gegenüber engagierter Literatur zu tun, weil sich insbesondere Geschichte und Germanistik, aber auch viele andere Wissenschaften, bis 1945 dadurch hervorgetan haben, dass sie sich für die Nazis mitengagiert haben oder zumindest nicht gegen sie.

Dies hatte hochschulpolitisch in der Nachkriegszeit einen großen Bruch zur Folge: Die Geisteswissenschaften sollten ‚wissenschaftlicher‘ werden, was meistens heißt zu quantifizieren und zu versuchen Objektivität einzuführen. Wie das klappen kann, sei mal dahingestellt.

Es ist aber spezifisch auch ein Problem wegen der Texte, mit denen man sich dann beschäftigt. Denn wenn man sich dafür interessiert, ob sich so etwas wie Umweltbewusstsein überhaupt in Literatur beobachten lässt zum Beispiel, dann liest man nicht ausschließlich KAFKA, RILKE und GOETHE, sondern schaut auf das, was zu einem bestimmten Zeitpunkt gelesen wird, zum Beispiel auf Kinder- und Jugendliteratur. Oder auch eben sehr populäre Texte, wie etwa von T.C. BOYLE, der einen erfolgreichen Roman nach dem anderen veröffentlicht. Ich glaube, das ist etwas, was insgesamt nachlässt. So altmodisch müssen wir auch die Germanistik nicht reden, aber das ist schon auch ein Punkt, der das schwer gemacht hat. Ein anderer Punkt ist, und das ist tatsächlich auch ein organisatorisches Problem: Es ist dann schwierig, sich einzuordnen in die Organisation nach Fächern, nach Schulen, nach Epochen etc., wenn man sich mit Ökologie beschäftigt. Darüber hinaus spielte gewiss auch eine Rolle, dass ein solcher Forschungsschwerpunkt zahlreiche Bildungsgebiete erfordert, was dann den Verdacht nähren kann, dass man nur an der Oberfläche bleibt. Wobei in den letzten Jahren einfach sehr viel passiert ist, gerade mit auch zum Teil zu theoriebewusster Forschung, derer ich mich auch durchaus schuldig gemacht habe. Diese hat aber auch sehr deutlich gezeigt, dass literarische Pflanzenstudien nicht etwas sind, wo man nur Bäume im Text zählt oder schaut, ob Figuren traurig darüber sind, wenn die Natur zerstört wird, um es plakativ zu sagen.

„Sich eine Weltsicht erarbeiten, die nicht nur die erfasst, die so sind wie man selbst“

ONV: Gut, ich hab noch eine letzte Frage. Du hast jetzt schon sehr häufig zwischendrin auch immer wieder deine Studierenden erwähnt: Ich wollte dich fragen, ob du noch mal aufzeigen könntest, warum es aus deiner Sicht gerade für Studierende lohnend sein könnte, Seminare und Vorlesungen zu literarischen Pflanzenstudien im Angebot germanistischer und literaturwissenschaftlicher Studiengänge zu haben?

SN: Die Antwort ist fast leicht. Der gute Grund so etwas im Lehrprogramm vorzufinden ist, dass man einfach an wenigen Themen eine solche Vielfalt von Methoden und Perspektiven kennenlernen kann, wenn man sich mit Ökologie beschäftigt oder mit Pflanzen im Speziellen. Studierende müssen in unterschiedlichen Wissensbereichen und -formen lernen, sozusagen als Skill, der eigenen Wissensfähigkeit zu misstrauen, denn man lernt an diesen Texten ganz schnell, was man alles nicht weiß. Das ist insgesamt eine gute Haltung für wissenschaftlich interessierte Personen. Darüber hinaus führt die unglaubliche Vielfalt von Akteur*innen auch zu einer Infragestellung dessen, wer oder was im Zentrum von Texten und von Debatten stehen kann. Wenn man darüber diskutiert, was ist eigentlich Agency bei dieser Art von Handlungsfähigkeit, wer kann das bekommen, wie kriegt man das, welche Funktion hat Sprache eigentlich dabei und welche Funktion hat Sprache dafür? Die Sprache nicht nur in der Form, dass wir Texte plausibel oder schön finden, sondern auch, dass wir glauben, dass da etwas drinsteht, was man wissen kann und hinterher auch weitergeben kann. Was es für mich als Lehrthema ebenso wie als Forschungsthema so interessant macht, ist, dass es ein Netzwerkthema ist, also ökologisch forschen und an Ökologischem zu forschen bedeutet eben auch immer, Netzwerkdenken zu propagieren und weiterzugeben. Und diese Art von Denken ist, glaube ich, wirklich das, was unsere Studierenden im Moment am allermeisten brauchen. Also wenn es wirklich um Informationen und um nachschlagbares Wissen geht, das kann man finden. Aber wie man dahin kommt, wie man überhaupt weiß, dass man danach fragen muss, das kann man eben lernen, wenn man sich zum Beispiel damit beschäftigt, was eigentlich der Unterschied ist, ob ich über Baumliteratur oder Waldliteratur spreche, was heißt das alles? Wie tief muss ich historisch gehen? Was bedeutet es, ob ich über Geschichte oder über Zeit rede? Was heißt das, ob ich über Materie oder Metapher rede. Muss ich an Mythen ran? Wie gehe ich eigentlich mit so einem Text wie OVID um, wenn ich keine Latinistin bin. Das sind, würde ich sagen, komparatistische Kernkompetenzen, aber, und das ist eben auch etwas, was ich besonders in der Germanistik unterrichtet habe, insbesondere in Kursen mit werdenden Deutschlehrer*innen: Es ist etwas, woran man lernen kann, wie

man mit extrem relevanten und aktuellen Themen umgeht, ohne ausschließlich auf seine eigene Meinung zu vertrauen. Solange eben diese Skepsis gegenüber dem eigenen Wissen in so eine Art von Bescheidenheit gegenüber dem eigenen ‚Recht haben können‘ ummünzt. Das ist etwas, was gerade für Leute, die später in Schulen nicht nur Deutschkenntnisse vermitteln wollen, sondern eben auch an Demokratieverziehung grundsätzlich beteiligt bzw. dafür mitverantwortlich sind, wichtig ist. Und das reicht über die eigentliche Thematik hinaus, es geht nicht nur darum, dass nicht so viele Bäume gefällt werden und dass man weniger CO₂ ausstößt, sondern dass man sich grundsätzlich eine Weltansicht erarbeiten kann, die nicht nur diejenigen umfasst, die genauso sind wie man selbst. Dafür ist es wichtig.

ONV: Das ist, glaube ich, ein sehr schönes Schlusswort für unser Gespräch. Ich danke dir sehr für die Bereitschaft, mir Rede und Antwort zu stehen und für die ausführlichen und spannenden Antworten.

Literatur

- CANETTI, ELIAS (1960): *Masse und Macht*. Hamburg.
- DEMANDT, ALEXANDER (2014): *Der Baum: Eine Kulturgeschichte*. 2. Überarbeitete und erweiterte Auflage. Köln / Weimar / Wien.
- DIDI-HUBERMAN, GEORGES (2011): *Écorces*. Paris.
- DIDI-HUBERMAN, GEORGES (2012): *Borken*. Aus dem Französischen von Horst Brühmann. Paderborn.
- DORIAN, ADA (2017): *Betrunkenne Bäume*. Berlin.
- DROSTE-HÜLSHOFF, ANNETTE VON (1842): *Die Judenbuche. Ein Sittengemälde aus dem gebirgigen Westfalen*. In: *Morgenblatt für gebildete Leser*. Nr. 96-111.
- EVERETT, PERCIVAL (2021): *The Trees*. Minneapolis.
- FROST, ROBERT (1915): *Birches*. In: *The Atlantic Monthly* 8/15:221-223.
- HEISE, URSULA (2008): *Sense of Place and Sense of Planet. The Environmental Imagination of the Global*. Oxford.
- HOLZBERG, NIKLAS (2007): *Ovids Metamorphosen*. München.
- L'HORIZON, KIM DE (2022): *Blutbuch*. Köln.
- KANG, HAN (2017): *Die Vegetarierin*. Berlin.
- KEETLEY, DAWN (2017): *Plant Horror: Approaches to the Monstrous Vegetal in Fiction and Film*. Basingstoke.
- MARDER, MICHAEL (2013): *Plant-Thinking: A Philosophy of Vegetal Life*. New York.

„Sich eine Weltsicht erarbeiten, die nicht nur die erfasst, die so sind wie man selbst“

- POWERS, RICHARD (2020): *The Overstory*. New York.
- POWERS, RICHARD (2020): *Die Wurzeln des Lebens*. Aus dem Englischen von Manfred Allié und Gabriele Kempf-Allié. Berlin.
- PROULX, ANNIE (2017): *Aus hartem Holz*. Aus dem Englischen von Melanie Walz und Andrea Stumpf. München.
- PROULX, ANNIE (2017): *Barkskins*. London.
- RADKAU, JOACHIM (2002): *Natur und Macht. Die Weltgeschichte der Umwelt*. München.
- ROY, SUMANA (2017): *How I Became a Tree*. New Dehli: Aleph.
- ROY, SUMANA (2020): *Wie ich ein Baum wurde*. Aus dem Englischen von Grete Osterwald. Berlin.
- SCHUBENZ, KLARA (2020): *Der Wald in der Literatur des 19. Jahrhunderts. Geschichte einer romantisch-realistischen Ressource*. Göttingen.
- ZERBES, ZARA (2022): *Phytopia Plus*. Berlin.

Auswahlbibliografie von SOLVEJG NITZKE

- HEIMGARTNER, STEPHANIE / NITZKE, SOLVEJG / SAUER-KRETSCHMER, SIMONE (eds.) (2020): *Baum und Text. Neue Perspektiven auf verzweigte Beziehungen*. Berlin.
- NITZKE, SOLVEJG (2021): *Baumkunden. Erzählte Ökologien des Waldes zwischen Wissenschaft und Nature Writing*. In: KLING, ALEXANDER / MEIERHOFER, CHRISTIAN (eds.): *Non Fiktion. Arsenal anderer Gattungen*. Themenheft: *Ökologie* 16.1:271-298.
- NITZKE, SOLVEJG (2022a): *Alte Bäume lesen. Tiefenzeitlektüren als Beziehungsarbeit im Anthropozän*. In: DÜRBECK, GABRIELE / PROBST, SIMON / SCHAUB, CHRISTOPH (eds.): *Anthropozäne Literaturen*. Stuttgart, 183-199.
- NITZKE, SOLVEJG (2022b): *Das Lied der Bäume. Über idyllische Resonanzverhältnisse bei David G. Haskell und Richard Powers*. In: JABLONSKI, NILS / NITZKE, SOLVEJG (eds.) *Paradigmen des Idyllischen. Ökonomie – Ökologie – Artikulation – Gemeinschaft*. Bielefeld, 217-237.

Literaturempfehlungen

- BRAUNBECK, HELGA G. / NITZKE, SOLVEJG (2021): *Arboreal Imaginaries. An Introduction to the Shared Cultures of Trees and Humans*. In: *Green Letters – Studies in Ecocriticism*. 25.4:341-355.
- GAGLIANO, MONICA / RYAN, JOHN / VIEIRA, PATRICIA I. (eds.) (2017): *The Language of Plants: Science, Philosophy, Literature*. Minneapolis / London.
- JACOBS, JOELA / KRANZ, ISABEL (eds.) (2022): Sonderheft *Das literarische Leben der Pflanzen*. In: *Literatur für Leser* 40.2.
- MILLER, JOHN (2023): *The Heart of the Forest. Why Woods Matter*. London.
- STAFFORD, FIONA (2016): *The Long Long Life of Trees*. New Haven.

Solvejg Nitzke

Dr. habil., ist zurzeit Vertretungsprofessorin für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum. Zuvor war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Medienwissenschaften und Neuere deutsche Literatur an der Technischen Universität Dresden und im Rahmen des DFG-Projekts „Zeit des Klimas“ an der Universität Wien. Promotion 2015 an der Ruhr-Universität Bochum mit einer Arbeit über die Produktion von Wissen und Katastrophe, Habilitation 2023 an der TU Dresden mit der Arbeit *Fremde Verwandtschaft. Eine Kulturpoetik der Bäume* (venia legendi: Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft und Neuere deutsche Literaturwissenschaft).